

Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria (Ev: Lk 1,26–38)

In gewissen Abständen kommt es vor, dass der zweite Sonntag im Advent mit dem Hochfest der „Unbefleckten Empfängnis Mariä“ zusammenfällt. An diesem Festtag wird dasselbe Evangelium verlesen, wie am 4. Adventsonntag im Lesejahr B. Für dieses Evangelium liegt also bereits ein detaillierter Videokommentar vor und ich darf diesbezüglich auf unser Videoarchiv verweisen.

Das Zusammentreffen des 2. Adventsonntages mit dem Hochfest der Unbefleckten Empfängnis ist aber ein Anlass, dass wir hier einige Aspekte bzw. Hintergründe zum Entstehen dieses Dogmas und des damit verbundenen Festes ansprechen.

Dies ist in dieser Reihe der Kommentare zu den Evangelien insofern eine spannende Frage, als dieses Dogma der römisch-katholischen Kirche keine unmittelbare biblische Grundlage hat und deshalb auch in der katholischen Tradition die längste Zeit umstritten war. Immerhin hatten namhafte Theologen in der Vergangenheit diese Idee abgelehnt. Zu diesen Theologen gehörten z.B. Thomas von Aquin und sogar der große Marienverehrer Bernhard von Clairvaux.

Papst Pius IX. hat sich aus unterschiedlichen Gründen über diese Bedenken hinweggesetzt und im Jahre 1854 diese Vorstellung zur verbindlichen Glaubenswahrheit, also zum „Dogma“, erhoben. Nun stehen wir also vor der Herausforderung, uns mit dieser Lehre zu befassen. Wir fragen, warum diese Idee überhaupt aufkam – und wie wir dieses Dogma heute verstehen können. Also worum geht es dabei überhaupt?

Allein, dass an diesem Hochfest das Evangelium verlesen wird, dass uns die Verkündigungsszene vor Augen stellt, in der Maria gesagt wird, dass sie die Mutter des Allerhöchsten werden soll, unterstützt einen weit verbreiteten Irrtum. Bei diesem Fest geht es eben nicht um die Empfängnis Jesu durch Maria, sondern um die Empfängnis Mariens durch ihre Eltern. Mit anderen Worten ist der Kerngedanke dieses Festes nicht etwa eine „asexuelle“ und deshalb „unbefleckte“ Empfängnis, was zur Folge hätte, dass jede herkömmliche Empfängnis „befleckend“ wäre. Es geht um etwas ganz anderes.

Zunächst haben wir da den Begriff der Erbsünde anzusprechen. Denn auch dieser Begriff kommt in der Bibel nicht vor. Die jüdische Tradition kannte und kennt keine solche Lehre. Auch den frühen Christen war die Vorstellung, dass der Mensch von der Empfängnis an mit dem Makel der Sünde behaftet sei, fremd.

In der Form, in der diese Lehre dann fest in der katholischen Tradition verankert wurde, geht diese auf Augustinus zurück, der aufgrund einer fehlerhaften Bibelübersetzung auf diese Spur gesetzt wurde.

Es war vor allem der 12. Vers des fünften Kapitels im Römerbrief, wo Paulus davon spricht, dass „durch einen einzigen Menschen die Sünde in die Welt kam und durch die Sünde der Tod“ und dass „auf diese Weise der Tod zu allen Menschen kam, weil alle sündigten“. Wohlgermerkt sprach Paulus davon, dass durch den Menschen die Sünde „in die Welt“ kam, nicht aber in den Menschen. Aber sobald die Sünde in der Welt und damit in der Geschichte ist, entstehen Strukturen und Verstrickungen, die weiterwirken. So kommt die Versuchung nach biblisch-jüdischen Verständnis von außen an den Menschen, sie „lauert an der Tür“ (Gen 4, 7) – aber sie ist nicht wesenhafter Teil des Menschen. Der Mensch ist aufgerufen, im Kampf dagegen zu bestehen.

Augustinus aber, der kaum griechisch verstand und deshalb auf eine lateinische Bibelübersetzung angewiesen war, lag eine Fehlübersetzung vor. Diese alte lateinische Fassung führte zu einem gravierenden Missverständnis. Während Paulus schreibt, dass alle Menschen „gleich Adam“ sündigten, las Augustinus, dass alle „in Adam“ sündigten. Augustinus, der von einem strengen Monogenismus ausging – also der Vorstellung, dass am Beginn der historischen Menschheit tatsächlich ein einziges erstes Menschenpaar stand -, dachte also, dass alle künftigen Generationen von Menschen, die je auf

Erden leben werden, im Samen Adams enthalten waren. Dies führte nach seiner Vorstellung dazu, dass die Sünde mit dem Zeugungsakt weitergegeben wird, sie ist also Teil des biologischen Erbgutes. Selbst wenn ein späterer Mensch keine persönlichen Sünden begehen würde, so würde er doch aufgrund der Erbsünde Gott missfallen und müsste auf ewig verworfen werden. So konnten nach Augustinus selbst Babys nicht gerettet werden, wenn sie ungetauft verstarben. Allein die Taufe – und zwar in der römisch-katholischen Kirche – kann einen Menschen vor der ewigen Verdammnis retten.

Auch wenn zurzeit des Augustinus viele Theologen diesen Gedanken abstoßend fanden und abgelehnt haben, hat er sich später in der westlichen Kirche als Dogma verfestigt. Dies führte aber in der Folge zu einem Dilemma und der Frage, wie denn der Gottessohn im Schoß einer Frau empfangen werden könnte, die durch die Erbsünde befleckt ist. Die rettende Taufe konnte sie ja noch nicht empfangen haben. Wie könnte solch eine Frau ein umfassendes und uneingeschränktes Ja zu Gottes Willen sprechen? So ist bald nach der Formulierung der Lehre von der Erbsünde auch die Idee entstanden, dass unter allen Menschen allein Maria die Gnade der Erlösung, die Jesus am Kreuz erwirkt hat, auf Wegen, die nur Gott kennt, schon zuvor zuteil geworden sei. In der Fachsprache katholischer Theologie nennt man das die „Vorerlösung“ Marias.

Wie schon angemerkt, gab es diesbezüglich keine Einigkeit unter den Theologen und diese Idee wurde bis 1854 keineswegs von allen geteilt oder gutgeheißen. Nun aber gehört diese Lehre zum verbindlichen Glaubensgut der römisch-katholischen Kirche.

Nach der Vorstellung der katholischen Kirche können Dogmen nicht zurückgenommen, jedoch weiterentwickelt werden. Mittlerweile deutet man auch in der katholischen Kirche die Rede von der Erbsünde nicht mehr so, wie das Augustinus getan hat. So wird heute die Erbsünde auch in der katholischen Theologie wieder so gedeutet, wie die Sündenverflochtenheit des Menschen ursprünglich in der Bibel verstanden wurde. Kein geringerer als Papst Benedikt hat diese Korrekturen sehr klar zur Sprache gebracht: Er versteht die Erbsünde nicht im Sinne einer *biologischen* Vererbung, sondern betont die kollektiven menschlichen Verstrickungen der Vergangenheit, in die jeder Mensch durch seine Geburt eintritt. Diese schränken die Selbstbestimmung ein und geben den Rahmen der eigenen Freiheit vor: „Niemand hat die Möglichkeit, an einem perfekten ‚Punkt Null‘ anzufangen und sein Gutes in völliger Freiheit zu entwickeln.“ Im April 2007 erklärte er, der Limbus puerorum (die „Vorhölle“ - der Ort für die Seelen ungetauft verstorbener Kinder, in der diese Kinder zwar nicht gequält würden, aber nie zur Anschauung Gottes und damit zur vollen Gemeinschaft mit Gott kommen könnten) gehöre nicht zur Lehre der Kirche, sondern sei eine ältere theologische Theorie.

Nach dem kurzen Streifzug durch die Dogmengeschichte können wir uns wieder dem Festgedanken zuwenden, um den es bei der Unbefleckten Empfängnis Marias geht. Die Frage steht im Raum, ob auch dieses Dogma „weiterentwickelt“ werden kann, so dass es für unsere Zeit neu verständlich wird, und ob sich dazu nicht sogar Anhaltspunkte in der Bibel finden.

Nun muss man zunächst festhalten, dass man kaum etwas über die historische Gestalt Marias weiß. Selbst die meisten Texte des Neuen Testaments interessieren sich kaum für die Mutter Jesu. Das einzige Evangelium, das die Person Mariens deutlich hervortreten lässt, ist das Lukasevangelium. Dieser schildert uns allerdings Maria als ungewöhnliches Mädchen.

Wie schon in der Auslegung des Evangeliums vom 4. Adventssonntag im Lesejahr B dargelegt, sehen wir in diesem Evangelium Maria im Kontrast zu dem von der alten Tradition geprägten Priester Zacharias, der im Tempel von Jerusalem seinen Dienst tut, dessen Glaube aber nur schwach ist.

Maria wird uns als von der Tradition unverdorbenes Mädchen geschildert, das fernab von Jerusalem und dem Tempelkult aufgewachsen ist. Es zeigt sich im ganzen Verhalten Marias, so wie der Evangelist es schildert, dass sich dieses Mädchen herzlich wenig um Konventionen kümmert. Allein, dass sie ohne

Rückfrage bei ihrem Verlobten – wie es sich gehört hätte – ihr Ja zum Plan Gottes gibt, zeigt diese innere Freiheit. Diese Unabhängigkeit von patriarchaler Fremdbestimmung zeigt sich auch darin, dass Maria nie über ihren Vater oder ihren Mann definiert wird – wie es sonst durchaus üblich war. Frauen waren entweder „die Tochter“ oder „die Gattin“ des „sowieso“. Maria wird entweder als Maria aus Nazaret oder als Maria, die Mutter Jesu bezeichnet. Sie wird nicht durch die patriarchale Tradition verbogen.

Außerdem wird uns Maria als außergewöhnlich mutig geschildert, denn sie weiß, was mit verlobten oder verheirateten Frauen geschieht, die außerhalb der legitimen Beziehung schwanger werden. Vom Gesetz her stünde die Todesstrafe auf solch einem Vergehen. Aber selbst, wenn diese nicht vollzogen wurde, war solch eine Situation mit der sozialen Ächtung und möglicherweise mit einem Leben im Elend verbunden gewesen. Maria aber ist so frei, sich auf diesen Willen Gottes einzulassen.

Gleich im Anschluss wird geschildert, wie sich Maria alleine auf den Weg macht, um durch das Bergland von Judäa zu ihrer Verwandten Elisabeth zu eilen. Auch das war eigentlich nicht erlaubt. Junge Mädchen, schon gar nicht bereits verlobte, durften nicht alleine reisen - noch dazu durch eine so gefährliche Gegend wie das jüdische Bergland.

Auch bei Elisabeth angekommen, verhält sich Maria unkonventionell: Sie begrüßt nicht, wie es die Etikette damals vorgeschrieben hat, den Herrn des Hauses, Zacharias, sondern sie geht gleich direkt zu Elisabeth.

Es sind wenige Aspekte, die hier genannt werden. Doch sie zeigen ein unverdorbenes Mädchen, das über eine große innere Freiheit verfügt und deshalb fähig ist, sich auf den ungewöhnlichen Weg mit Gott einzulassen und so einen echten Neubeginn in der Heilsgeschichte zu ermöglichen.

Es gibt moderne Psychologen, die unabhängig von irgendwelchen religiösen Lehren oder theologischen Dogmen sagen, dass kein Mensch „unbefleckt“ auf die Welt kommt, denn bereits im Mutterschoß beginnen äußere, gesellschaftliche Einflüsse auf das werdende Kind einzustürmen. Das wird unmittelbar nach der Geburt noch viel drastischer. Jeder Mensch wird durch Erwartungen, ob ausgesprochen oder unausgesprochen, geformt, verformt – und wird auch durch die strukturelle Sünde kontaminiert.

Aber dieses Dogma, das seinerzeit noch auf einem anderen Hintergrund formuliert wurde, könnte uns zum Nachdenken bringen, was „unbeflecktes“ Leben sein könnte. Es würde bedeuten, dass ein Mensch den Kräften der Selbstentfremdung gegenüber Widerstand leistet oder - aus welchen Gründen auch immer - immun dagegen ist. Das würde bedeuten, dass ein Mensch auch in der Auseinandersetzung mit den anderen und der Welt, wirklich ganz er selbst sein kann und so vor den anderen erscheint.

Die Lehre der römisch-katholischen Kirche hat sich so entwickelt, dass sie Maria als solch einen Menschen bezeichnet und glaubt, dass dies bei ihr von allem Anfang an so war. Wenn wir also in diese Richtung weiterdenken, dann kann uns dieser Festgedanke ein ansprechendes Ziel vor Augen stellen: Auch wenn keiner von uns „unbefleckt“ geboren wurde, und jeder schon bald Kräften ausgesetzt war, die das Leben auch verbiegen konnten, so wird uns ein Ziel vor Augen gestellt: Die Befreiung aus aller Selbstentfremdung, das Heimfinden in das eigene, authentische Leben.